

»Du hast das Spiel gar nicht gesehen. Stimmt's? Was bist du eigentlich für ein Typ? Männer, die sich nicht für Fußball interessieren, sind keine richtigen Kerle.«

»Ich hatte Dienst.«

»Ja, ja. Red dich nur raus. Meinst du, ich wäre blöd? Wofür habe ich dich eigentlich immer mit ins Stadion geschleppt?«

Jan sah ihn verständnislos an. Jede Woche schaute er sich die Bundesliga an, hatte sich dafür sogar extra einen Receiver zugelegt. Und das nur, damit er mitreden konnte. Andere Themen wie Fußball oder Autos kannte sein Vater nämlich nicht.

»Ist doch wahr«, setzte sein Vater nach.

»Sag mal, bist du nicht gut drauf?«

»Muss ich immer hier rumtanzen oder was?« Papa schmiss den Lappen in den Kofferraum des Käfers.

»Nein, aber könnten wir heute zur Abwechslung mal nicht streiten?«

»Ich zank mich doch gar nicht. Was kann ich dafür, wenn du von nichts eine Ahnung hast?«

»Papa, es gibt eine Menge, von dem ich eine Ahnung habe. Nur interessiert dich das nicht.«

»Meinst du jetzt wieder deinen Weicheijob?«

Jan verdrehte die Augen. »Fängst du schon wieder damit an?«

»Ja, ist doch wahr. Wie kann man denn lieber alten Omis den Hintern abputzen als an Autos zu schrauben? Und überhaupt, wenn du nicht langsam mal eine Frau findest und Kinder bekommst, wer soll dann die Werkstatt übernehmen?«

Jan schaute zu Boden, denn er wusste, sein Vater steigerte sich wieder einmal in das Thema hinein.

»Ja, da weißt du wie immer keine Antwort drauf. War mir klar. So langsam glaub ich, dich haben sie im Krankenhaus vertauscht.«

Auch darauf sagte Jan nichts mehr. Stattdessen tröstete er sich damit, in Micks Nähe zu sein – wieder seinen Geruch einatmen zu können. Suchend ließ er den Blick durch die Werkstatt gleiten. Doch von Mick fehlte jede Spur. Hoffentlich war er nicht krank oder hatte frei. Dann wäre dies ein verlorener Tag, wie all die anderen in der Woche. Bedrückt ging Jan an der Hebebühne vorbei und betrat den Raum, in dem sich die Umkleide der Angestellten befand. Dort holte er sich seinen Blaumann aus dem Spind

und schob sich die Jeans über die Oberschenkel. Plötzlich öffnete sich die Tür der angrenzenden Toilette und Mick trat heraus. Jan schaute an sich hinab. Als er seinen Slip sah, donnerte augenblicklich der Puls in seinen Ohren.

»Ach, du Scheiße. Was ist das denn?« Mick brach in brüllendes Gelächter aus.

Schnell zog Jan sich die Jeans hoch. Wie hatte das bloß passieren können? Sonst achtete er doch darauf, mittwochs Boxershorts zu tragen. Jan wünschte sich nur noch ein Loch im Boden, in das er versinken konnte.

»Wusste ich's doch, dass du ein warmer Bruder bist.« Mick wischte sich mit dem Handrücken die Tränen aus den Augenwinkeln. »Muss ich jetzt Angst haben, wenn ich mich bücke?«

»Arschloch«, zischte Jan und verzog sich mit dem Blaumann auf die Toilette. Dort klappte er den Deckel zu und setzte sich erst einmal hin. Seine zitternden Beine wollten sich gar nicht mehr beruhigen. Dazu brannte ihm das Gesicht, als hätte er den Kopf in einen Backofen gesteckt. Jan betete zu Gott, dass Mick sein Maul halten würde. Natürlich war dem nicht so, denn einige Sekunden später donnerte die Faust seines Vaters gegen die Tür.

»He, Freund der Sonne! Komm raus. Ich hab mit dir zu reden.«

Weil er sich nicht ewig auf der Toilette verstecken konnte, drehte Jan den Schlüssel um und drückte die Klinke hinab.

Das hochrote Gesicht seines Vaters kündigte einen baldigen Herzinfarkt an. »Sag, dass das nicht wahr ist! Sag, dass du nicht schwul bist!«, schnaufte er.

Jan senkte den Blick und schaute zu Boden. »Ich bin nicht schwul. Das mit dem Damenslip war nur ein Gag.« Alleine Jans zittrige Stimme verriet die Lüge.

»Raus hier!«, schrie sein Vater. »Ich will dich nie wieder sehen.«

Kurze Zeit später knipste Jan die Lichter in seinem Apartment an und warf sich aufs Bett. Dieser Mick war so ein Scheißkerl! Jan konnte nicht verstehen, dass er sich bis heute Nachmittag noch in seine Arme geträumt hatte. Sein ganzes Leben hielt er sich an einem Traum fest, der niemals wahr werden würde.

Nachdem Jan eine Weile geheult hatte, schlüpfte er in ein flamingofarbenes Nachthemd aus Seide und versteckte sein Haar unter einer Perücke, deren blonde Locken ihm auf den Rücken fielen. Der Blick in den Spiegel erinnerte ihn an eine dieser Barbies, die er als kleiner Junge vergöttert hatte. Sanft fuhr er mit der flachen Hand

über die Haarpracht. Es tat so weh, in diesem Körper gefangen zu sein. Verdammt, er war noch nie ein Junge gewesen.

Nach einer unruhigen Nacht, in der sie Horst wieder einmal verfolgt hatte, beschloss Friedelies endlich die Fäden für ihren Traum zu spinnen. Nun saß sie in der Küche vor ihrem Laptop und startete das Display an. Allein beim Anblick der Internetseite rieselte ein angenehmer Schauer über ihren Rücken. Friedelies klickte auf die Bilder. Die Stühle auf der Terrasse waren mit lindgrünem Stoff bezogen. Purpurfarbene Bougainvilleas umrankten die Säulen. Augenblicklich bahnte sich der Sonnenschein auf den Bildern einen Weg in ihr Herz. 15.000 Euro Ablösesumme und 500 Euro Miete kostete das Café in Paguera. Das war perfekt und passte genau in ihren Finanzplan. Lange genug hatte sie ihr Leben geträumt, nun war es an der Zeit, den Hebel umzulegen und die Sorgen hinter sich zu lassen.

Friedelies verließ sich einfach mal auf ihr Bauchgefühl, tippte die Nummer des Maklers in das Telefon und vereinbarte mit ihm einen Termin auf Mallorca. Dann buchte sie mit zittrigen Fingern den Flug in ihr neues Leben. Als sie die Buchungsunterlagen ausgedruckt hatte, fühlte sie sich fast schon frei. In Gedanken sah Friedelies, wie sie den Gästen Kaffee und selbst gebackene Kuchen servierte. Doch dann riss sie das Klingeln an der Tür aus den Gedanken.

Der Postbote wünschte ihr einen guten Morgen und drückte Friedelies zwei Briefe in die Hand. Einer war vom Amt für Soziales und Senioren und der andere von dem Altenheim, in dem Horst lebte. Als Erstes öffnete Friedelies den Brief vom Sozialamt und erlitt fast einen Herzstillstand. Vor ihren Augen tanzten die Buchstaben. Nein, das Leben meinte es wirklich nicht gut mit ihr.

Leise schluchzend wischte sie sich eine Träne aus den Augenwinkeln und öffnete den zweiten Brief. Sie ahnte schon, was darin stand, nachdem sie die letzte Rechnung einfach ignoriert hatte. Natürlich forderte das Heim unter Androhung eines Mahnverfahrens die Kosten ein. Wahrscheinlich hatten sie auch das Schreiben des Sozialamtes erhalten, bei dem Friedelies einen Antrag auf Hilfe zur Pflege gestellt hatte.

Das Telefon läutete, und Friedelies schleppte sich mit schweren Beinen ins Wohnzimmer. Sabines Nummer blinkte auf dem Display. Friedelies wappnete sich kurz

vor dem Sturm, der gleich durch die Leitung fegen würde, dann nahm sie ab.

»Hör zu, Mutter«, blaffte ihre Tochter sofort ins Telefon. »Ich habe einen Brief vom Heim erhalten. Ein Duplikat der Mahnung, die an dich gerichtet war. Ich hoffe doch sehr, du bezahlst augenblicklich.«

Friedelies zog die Mundwinkel nach unten. Mit diesem Tonfall sollte ihre Tochter bei einem Kredithai anheuern.

»Nein, Sabine. Ich werde nicht bezahlen. Du weißt ganz genau, was dein Vater mir all die Jahre angetan hat.«

»Jetzt kommt diese Leier wieder. Pass auf, Papa hat all die Jahre gut für dich gesorgt. Das, was du hier abziehst, hat er nicht verdient. Du bezahlst sofort, oder ...«

»Oder was?«, fiel Friedelies ihr ins Wort. »Willst du mich ansonsten erschießen?«

»Mensch, Mama. Überleg doch mal. Willst du, dass sie dir Papa wieder nach Hause schicken?«

»Nein, natürlich nicht.« Allein bei dem Gedanken kroch Friedelies das Grauen in den Nacken. Einem Reflex folgend drückte sie ihre Tochter weg. Dieses Ehemonster, das sie all die Jahre ertragen hatte, wollte sie bestimmt nicht mehr in ihrer Wohnung haben. Eher würde sie sich eine Tarantel halten. Aber Sabine verstand das nicht. Klar, sie war immer Papas Liebling gewesen und umgekehrt genauso. Während all der Zeit hatte Friedelies es gut verstanden, die Sonne trotz der dunklen Wolken scheinen zu lassen. Nur wegen ihrer Tochter war sie bei Horst geblieben, und wahrscheinlich würde sie so lange seine Gefangene sein, bis er endlich für immer die Augen schloss. Doch das konnte dauern, denn Gottes Mühlen mahlen langsam, und der Drecksack steckte darin fest. Ihr Traum vom Ausstieg hatte sich ausgeträumt. Arm wie eine Kirchenmaus müsste sie wohl weiterhin Horst Tag für Tag die Mahlzeiten in den Mund schieben. Bei dem Gedanken überfiel sie das heulende Elend. In Gedanken sah sie schon die mitleidigen Blicke der Bäckereiverkäuferin, wenn sie das Brot vom Vortag kaufte. Nein, diese Peinlichkeit könnte sie nicht ertragen, da würde sie lieber den Kitt aus den Fensterrahmen essen. Und dann würde sie ohne Heizung und Dichtmaterial in den Fenstern vor lauter Kälte eine Lungenentzündung nach der anderen bekommen. Da wollte sie lieber tot sein! Ja, sie würde sich aufhängen oder vom Dach stürzen. Keinen einzigen Tag länger hielt sie dieses verdammte Leben aus. Doch vorher wollte sie sich noch von ihrem Göttergatten verabschieden – ihm ein einziges Mal sagen, wie sehr sie

ihn verabscheute, wie weh ihr seine ständigen Demütigungen taten. Mit einer Laune schwärzer als die mondloseste Nacht zog Friedelies sich an und fuhr ins Altenheim.

Horst lag auf dem Bett und hielt die Augen geschlossen. Doch Friedelies wusste genau, dass er nicht schlief.

»Warum bist du gestern Abend einfach abgehauen? Und warum kommst du erst jetzt?«, knurrte er mit verwaschener Stimme. Dann hob er langsam die Lider. Seine dunklen Pupillen schwammen in einer rotwässrigen Brühe.

»Zu Hause. Du bist doch gut versorgt hier.« Friedelies setzte sich neben das Bett, goss sich etwas Wasser ein und umklammerte mit beiden Händen das Glas.

Horst sprühte ihr mit den Augen seinen ganzen Hass entgegen. »Du weißt doch, dass ich deine Hilfe beim Essen brauche. Verdammt noch mal! Ich muss mich übergeben, wenn die fette Pflegerin mir das Essen in den Mund schiebt. Wag es nicht noch einmal, wegzubleiben. Ich schwör dir ...«

»Was? Du kannst mir gar nichts mehr anhaben«, giftete Friedelies und sprang von dem Stuhl auf. »Sieh dich doch an, wie du da liegst. Und das ... das ist alles Gottes gerechte Strafe. All die Jahre hast du mich wie eine Sklavin gehalten. Weißt du eigentlich, wie sehr ich gelitten habe?«

»Halt bloß den Mund. Dir ist es immer gut gegangen.« Horst hob den Kopf an.

Friedelies hatte für ihn nur noch ein verächtliches Lächeln übrig. »Ja, Horst. Ich werde schweigen. Und das für immer.« Sie stand von dem Stuhl auf und kippte ihm das Glas Wasser ins Gesicht.

Ihr Mann schnappte nach Luft und weitete die Augen. Doch bevor er richtig ausrasten konnte, verließ Friedelies schon das Zimmer.